

Predigt über Markus 10,17-27

(Oberkaufungen – 18. So. n. Trin., 15. Oktober 2017)

Liebe Gemeinde!

„Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen!“ Ich könnte mir vorstellen, dass dieser Satz ganz unterschiedliche Reaktionen in uns auslöst.

Manche von uns werden so ganz sachte nicken und denken: „Ja, so ist es.“ Und dann werden sie vielleicht davon erzählen, dass früher die Kirchen voller waren als heute. Früher – etwa nach dem Krieg. Damals, als man den Mangel kannte, als nicht alles in Hülle und Fülle da war. Und dann werden sie darauf hinweisen, dass es den Menschen heute zu gut gehe. Sie meinen, keinen Gott mehr zu brauchen. Der Wohlstand ist ihr Gott.

Andere unter uns werden ganz anders reagieren. Eher kritisch. Sie werden sich fragen, ob es richtig ist, die Reichen zu schelten. Sie werden sagen: „Reichtum ist doch keine Sünde. Man kann ja auch abgeben von seinem Reichtum.“ So wie Jennifer Aniston, die bekannte Schauspielerin in den USA. Gestern stand in der Zeitung, dass sie eine Million Dollar für die Menschen in Puerto Rico gespendet hat.

Wäre es von daher wirklich richtig, die Reichen in Bausch und Bogen zu verdammen? Und steckt hinter mancher Kritik an den Reichen nicht manchmal einfach so etwas wie Sozialneid? Das habe ich jedenfalls schon zu hören bekommen, wenn ich etwas über das Ungleichgewicht zwischen Arm und Reich gesagt habe, über die auseinandergehende Schere in unserem Land. Jemand sagte: „Ich will mir kein schlechtes Gewissen machen lassen, weil ich mir etwas leisten kann, was andere sich nicht leisten können!“

„Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen!“ Warum soll das so schwer sein? Und ist das nicht ungerecht, wie Jesus diesem reichen jungen Mann hier begegnet? Ist das nicht wirklich zu viel verlangt, alles aufzugeben und an die Armen zu verteilen? Das würde doch auch niemand von uns machen. Und hinzu kommt noch, dass dieser junge Mann kein verwerflicher Mensch ist. Hier ist nicht die Rede davon, dass er seinen Reichtum auf moralisch fragwürdige Weise erworben hat. Oder auf fragwürdige Weise damit umgeht.

Dieser junge Mann ist kein Donald Trump. Keiner, der den großen Deal machen will, das große Geschäft. Keiner, der den Konkurrenten ausschaltet, sie verleumdet, sie besiegen will. Keiner, der in seiner Regierung nur die Multi-Reichen um sich scharft, weil die wissen, wie man Erfolg hat und andere an die Seite drängt, wie man gewinnt.

Und es ist auch nicht die Rede davon, dass dieser junge Mann ein oberflächlicher Lebemann ist. Ganz im Gegenteil. Er fragt nach dem ewigen Leben. Er fragt nach dem, was wirklich zählt und trägt. Er lässt sich nicht blenden von der Glitzerwelt des Wohlstands, von den tollen Klamotten und den großen Häusern, von der Jacht, von der Weltreise. Er fragt darüber hinaus, weil ihm bewusst ist, dass Leben mehr ist.

Jesus hat auch gar nichts gegen diesen jungen Mann. Noch einmal: Ganz im Gegenteil! Jesus sieht ihn an und gewinnt ihn lieb. Das heißt: Jesus liegt an diesem Mann. Dieser junge Mann ist ihm wichtig. Jesus möchte ihm tatsächlich den Weg zum Leben weisen. Die Gebote Gottes hat er ja nach eigenen Angaben alle gehalten. Nun geht es um das Eine, das ihm noch fehlt.

Und dieses Eine ist es, das ihn schließlich unmutig und traurig weggehen lässt. Jesus hat ihn tatsächlich vor eine riesige

Herausforderung gestellt: „Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!“

Nicht wahr, uns wird es ganz schön ungemütlich, wenn wir diese Forderung Jesu hören. Keiner von uns will ja reich sein. Das finde ich oft so erstaunlich in Gesprächen – auch mit Menschen hier in Oberkaufungen. Auch in unserer Kirchengemeinde. Als reich will niemand gelten. Dabei ist der Wohlstand bei vielen mit Händen zu greifen. Aber man macht dann gerne noch einmal einen Unterschied: zwischen der eigenen Situation und der der wirklich Reichen. Das ist ein Trick, finde ich. Und ich bin mir nicht sicher, ob Jesus diesen Trick gelten ließe.

Worum geht es Jesus? Woran halte ich fest? Was bin ich nicht bereit loszulassen? Was würde ich niemals mit anderen teilen? Das, glaube ich, ist die Frage, um die es geht. Und da ist es eher zweitrangig, ob ich viele Millionen habe oder ob ich einfach nur ein Mensch bin, der am allgemeinen Wohlstand teilhat.

Woran halte ich fest? Man kann die Frage auch umgekehrt stellen: Was hält mich fest? Was hält mich so fest, dass ich nicht mehr wirklich frei bin?

Ein Freund von mir hatte vor vielen Jahren einmal eine große Erbschaft gemacht. Bis auf einen eher bescheidenen Rest hat er seinerzeit alles weitergegeben – zum Beispiel, indem er einen großen Teil des Geldes in eine Stiftung verwandelte für einen guten Zweck. Danach äußerte er sich erleichtert. Er sagte: „Allein das viele Geld zu verwalten hat mich so viel Zeit und Kraft gekostet. Jetzt bin ich endlich wieder frei. Frei für das, was mir wichtig ist.“

Er hatte das große Erbe nicht festgehalten. Und er hatte sich von dem vielen Geld auch nicht festhalten lassen. Genau da-

rum scheint es mir in unserem Predigttext zu gehen. Es scheint um die Frage zu gehen: Was nimmt mir meine Freiheit? Auch die Freiheit, einen Weg zu gehen, auf den Gott mich ruft. Was hält mich so fest, dass es mir wichtiger ist als Gott? Was hält mich so fest, dass ich eher darauf vertraue als auf Gott?

Da kann Geld und Gut sein. Das kann aber auch etwas ganz Anderes sein. Das kann ein Mensch sein, von dem ich mich abhängig gemacht habe. Das kann eine Idee sein, eine Lebenseinstellung, die ich nicht in Frage gestellt haben möchte und die ich verteidige, koste es, was es wolle.

Kürzlich erlebte ich mit, wie es auf einer Geburtstagsfeier an einem anderen Tisch um die Möglichkeit ging, dass sich ein gleichgeschlechtliches Paar im Gottesdienst segnen lassen kann. Man war sich einig: Das geht gar nicht. Und wenn die Kirche auf diesem Weg weitergehe, müsse man überlegen, ob man nicht austrete – aus der Kirche. Das war so ganz klar. Und es war auch klar, dass eine andere Meinung keine Chance haben würde – und sei sie noch so sehr theologisch und geistlich begründet.

Mich macht traurig, so etwas mitzerleben. Da hält man fest an einer Einstellung, die anderen Menschen nicht gerecht wird. Und wenn ich es richtig sehe: auch nicht dem Geist Jesu. Man hält fest an seiner Meinung – und ist gefangen. Gefangen im eigenen Denken.

Es muss also nicht immer ums Geld gehen. Und zugleich stimmt auch das Andere: Geld und Besitz scheinen etwas zu sein, das Menschen auf besondere Weise gefangen nehmen kann. Das sie davon abhalten kann, frei zu sein, Freiheit zu erfahren.

Vor einigen Tagen telefonierte ich mit einer Freundin, die von einem jahrelangen Aufenthalt in Asien nach Deutschland

zurückgekehrt ist. Dort war sie als Managerin tätig gewesen. Sie hatte hart gearbeitet und dabei gutes Geld verdient. In gewisser Weise hatte ihr das Spaß gemacht, aber natürlich musste sie auch funktionieren. Große Schwächeperioden waren da nicht möglich. Und das – wie gesagt – über Jahre hinweg.

Um das alles hinter sich lassen zu können – auch innerlich -, wanderte sie über die Alpen bis nach Rom. In unserem Telefonat sagte sie sinngemäß: „Ich habe noch nie solch eine Freiheit erlebt wie in diesen Wochen der Wanderung. Ich hatte nur ganz wenig dabei, was eben so in den Rucksack passt. In diesem ganz Wenigen“ – sie sagte: „Im Minimalismus“ – „habe ich eine ganz große Freiheit erfahren.“

Sie hatte losgelassen. Sie hatte sich mit dem begnügt, was in den Rucksack passt. Ohne dieses Loslassen hätte sie nie dieses Erlebnis von Freiheit gehabt.

So ähnlich hat das Jesus vielleicht auch gemeint, als er sagte: „Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen!“ Wer nicht lassen kann, loslassen, der wird das Reich Gottes nicht erfahren.

Unter Reich Gottes verstehe ich jetzt erst einmal als das, was Gott uns schenken will: Geborgenheit, Gelassenheit, Sinn, Vergebung, Trost, Ermutigung, ewiges Leben. Gott kann uns das alles nur schenken, wenn wir loslassen. Nur wenn unsere Hände leer sind, kann er sie uns füllen. Wenn wir festhalten, was wir haben, geht das nicht.

Jesus wollte dem jungen Mann damals eine Freiheit erfahren lassen, die er noch nicht kannte. Er wollte ihn das Reich Gottes erfahren lassen. Er sollte Mitarbeiter werden am Reich Gottes. Doch der junge Mann konnte nicht loslassen. Er hielt fest – und er wurde festgehalten. Und zugleich merkte er: Es gibt mehr als das, was mein Leben sonst so ausfüllt. Aber an

dieses Mehr kam er noch nicht heran. Und so ging er traurig weg.

„Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen!“ Vielleicht spielt da auch noch etwas Anderes mit hinein. Es hat einmal jemand gesagt: „Die Kirche darf nicht immer nur über die Armut reden, sondern sie muss auch den Reichtum zum Thema machen.“

Damit spielte er darauf an, dass Reichtum und Armut oft etwas miteinander zu tun haben. Sehr verkürzt gesagt: Reichtum produziert oft Armut. Reichtum entsteht und wächst oft auf Kosten anderer.

Nehmen wir ein nicht so drastisches, aber doch deutliches Beispiel. Vor einigen Tagen ging es in der Zeitung um die Veränderung der Mietpreise im Vorderen Westen in Kassel. Immer mehr würden die Häuser dort aufgekauft und so renoviert, dass die Investoren und Eigentümer erheblich höhere Mieten verlangen könnten. Damit würden die, die diese Mieten nicht mehr zahlen können, verdrängt – auch wenn es Alteingesessene sind, also Menschen, die dort ihr Zuhause haben. Die müssten dann sehen, wo sie bleiben.

Nur ein kleines Beispiel. Aber doch ein Beispiel, das zeigt, dass es dem Reichtum selten um soziale Belange geht oder um Gerechtigkeit. In weltweiten Zusammenhängen ist das noch viel deutlicher. Große Konzerne aus reichen Ländern beuten die armen Länder aus. Das ist zutiefst ungerecht. Gerechtigkeit ist aber in der Bibel ein ganz zentraler Begriff. Wo Gott ist – in seinem Reich – soll es gerecht zugehen. Da sind die im Blick, da wird für die gesorgt, die es nicht so einfach haben im Leben und die schnell an den Rand gedrängt werden. Da ist für einen Reichtum, der nur sich selbst sieht, dem es nur um immer mehr geht – und sei es auch auf Kosten anderer – kein Platz.

„Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen!“ Ein herausfordernder Satz. Ein Satz, der aber unbedingt ergänzt werden muss um den letzten Satz unseres Predigttextes. Da antwortet Jesus auf die Frage der Jünger, wer dann selig werden könne: „Bei den Menschen ist’s unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.“

Ich weiß von reichen Menschen, die sehr verantwortungsvoll mit ihrem Reichtum umgehen, die ihren Reichtum nicht als etwas Selbstverständliches ansehen oder als etwas, das ihnen zusteht, sondern als Verpflichtung. Ich weiß von reichen Menschen, die sich einsetzen für gerechtere Verhältnisse und die bereit sind, abzugeben und zu teilen und Gutes zu tun. Ich weiß von reichen Menschen, die begriffen haben, dass Geld und Besitz nicht alles ist, sondern dass es auf etwas Anderes ankommt. Nämlich darauf, sich von Gott immer wieder die leeren Hände füllen zu lassen. Und von dieser Erfahrung her auch anderen deren leeren Hände zu füllen. Amen.